

Zwischen Mogelpackung und Erfolgsmodell

Programme zur Prävention von Gewalt im Kindes- und Jugendalter haben sich etabliert.

Worauf es bei der Weiterentwicklung fachlicher Strategien ankommt.

Von Bernd Holthusen und Sabrina Hoops



Regelmäßig erschüttern Berichte in den Medien über schwere Gewalttaten von Jugendlichen die Öffentlichkeit – seien es gewalttätige Fußballfans, S-Bahn-Schläger, Amokläufer oder auch »alltägliche« Formen von Mobbing und Bullying. In der öffentlichen Wahrnehmung scheinen die Gewalttaten von Kindern und Jugendlichen immer häufiger und schwerwiegender zu werden. Zwar lässt sich diese Wahrnehmung empirisch nicht untermauern, der (politische) Handlungsbedarf besteht aber trotzdem und mündet regelmäßig in Forderungen nach härteren Strafen einerseits und nach mehr Prävention andererseits.

Vieles weist auf eine erhöhte Sensibilisierung der Gesellschaft für Gewalt hin. Da mehr oder weniger allen Beteiligten klar ist, dass »Wegsperrern« auf die Dauer gerade in Bezug auf Jugendliche keine Lösung verspricht, wird alle Hoffnung auf

die Prävention gesetzt: Gewalttaten vorzubeugen, bevor sie eintreten, dagegen kann doch niemand ernsthaft etwas einwenden – oder?!

Die Entwicklung der Gewaltprävention

Entsprechend haben sich seit den 1990er-Jahren nicht nur die Kinder- und Jugendhilfe, sondern auch die Polizei und die Justiz Gewaltprävention auf ihre Fahnen geschrieben. Vielerorts fand ein regelrechter Boom von Präventionsprojekten statt, deren Initiierung geradezu euphorisch mit hohen Erwartungen verbunden wurde.

Aktuell gibt es eine breite Palette von Gewaltpräventionsprojekten in Deutschland wie auch in anderen europäischen Staaten. Dabei zeigt sich ein differenziertes Spektrum an Kon-

zepten, Strategien und praktischen Verfahren. Die Handlungsfelder für Gewaltprävention haben sich fortwährend ausgeweitet, beginnend bei der Prävention im Kontext der Gewalt in der Familie, in Kindertageseinrichtungen, Schulen, der Kinder- und Jugendhilfe, Polizei und Justiz. Auch die Kooperation zwischen den beteiligten Organisationen wurde als wichtige Aufgabe identifiziert, neue Kooperationen und Kooperationsformen wurden entwickelt und ausgebaut. So findet sich in Deutschland kaum ein größerer Ort, an dem nicht ein Runder Tisch, ein Präventionsrat oder ähnliches sich – zumindest vorübergehend – mit dem Thema Jugendgewalt auseinandergesetzt hat.

Vor diesem Hintergrund hat sich mittlerweile in Kinder- und Jugendhilfe, Schule, Polizei und Justiz eine vielfältige Präventionslandschaft etabliert. Verbindender Grundgedanke ist die Überzeugung, dass Erziehung, Lernen und Kompetenzerwerb gewalttätiges Verhalten von Jugendlichen erfolgreicher vermindern oder verhindern als ausschließlich repressive, kontrollierende Maßnahmen oder Sanktionen.

Aktuelle Ansätze setzen daher bei den Kompetenzen der Jugendlichen unter Berücksichtigung der jeweiligen sozialen und kulturellen Kontexte an, also bei den Problemen, die die Jugendlichen haben, und nicht vorrangig bei denen, die sie machen. Leider sind diese Strategien nicht überall dort, wo einschlägiger Bedarf besteht, bekannt und nicht so weit verbreitet, wie es wünschenswert wäre. Hinzu kommt, dass Prävention vorrangig in Projekten organisiert wird. Dies hat zwar den Vorteil, dass innovative Impulse schnell aufgegriffen werden können. Gleichzeitig verweist die Projektform auf mangelnde finanzielle Absicherung und Kontinuität. Es ist nicht sichergestellt, dass Gewaltprävention dauerhaft in die Regelpraxis integriert wird. Sie bleibt abhängig von der »Konjunktur« des Themas Gewalt vor Ort.

Mit dem Ausbau der Gewaltprävention muss aber auch festgestellt werden, dass der Präventionsbegriff beinahe inflationär ausgeweitet wurde (siehe auch Lüders: Von der scheinbaren Selbstverständlichkeit präventiven Denkens, S. 4 ff. in diesem Heft). Scheinbar reicht es aus, in einem Antrag das Stichwort Gewaltprävention nur zu erwähnen und schon ist die Finanzierung sichergestellt. Nicht jede Sportveranstaltung, wie zum Beispiel das fast schon legendäre Basketball um Mitternacht, kann oder sollte aber per se als gewaltpräventives Projekt deklariert werden. In dem Sportangebot wird eben kein unmittelbarer Bezug zu dem zu vermeidenden Gewaltverhalten hergestellt, sondern ein mittelbarer Zusammenhang unterstellt.

Ebenso wenig haben Sprachkurse im Kindergarten für Kinder und Eltern mit Migrationshintergrund in erster Linie eine gewaltpräventive Zielsetzung. Vielmehr sind sie vorrangig Angebote zum Spracherwerb und damit auch zur gesellschaftlichen Integration. Verläuft diese erfolgreich, führt das natürlich dazu, dass es weniger Frustrationsanlässe gibt, was weniger Ausbrüche von Gewalt nach sich zieht. Dies wäre dann ein (zwar willkommener) Nebeneffekt, nicht aber die Hauptzielsetzung. Diese bleibt der Spracherwerb und aus diesem Grund sollte der Kurs auch finanziert und daran später auch die Zielerreichung bemessen werden.

Immer früher, immer mehr

Es liegt in der Logik von Prävention, dass es eigentlich keinen Misserfolg geben kann: Der Grund des Scheiterns wird dem Zeitpunkt angelastet, nicht der Strategie »Prävention« an sich. Im Fall des Scheiterns kam die Prävention eben zu spät, folglich hätte man nur frühzeitiger handeln müssen. Ein solches Verständnis von Prävention setzt eine Dynamik der Vorverlagerung und Entgrenzung präventiven Tuns in Gang. Dies hat zur Folge, dass man sich immer jüngeren und immer weniger spezifischen Gruppen von Kindern und Jugendlichen zuwendet.

Diese Entwicklung ist auch in Deutschland in den vergangenen Jahren zu beobachten. In dem Bemühen, dem Übel noch früher zu begegnen, haben sich eine Reihe von Ansätzen entwickelt, die eher unspezifisch auf den Abbau von Belastungs- und Risikofaktoren abzielen und daher vor allem universellen Charakter haben. Sie firmieren zwar unter dem Label Gewaltprävention, sind aber eher der allgemeinen oder universellen Prävention zurechenbar, da sie nicht nur Gewalt, sondern auch Sucht, Krankheit und anderen unerwünschten Entwicklungen vorbeugen sollen. Es liegt in der Logik dieses Denkens, wenn möglichst breite Zugänge – im Sinne eines »vorpräventiven Ansatzes« – favorisiert werden, um drohende Stigmatisierungseffekte zu vermeiden.

Um diese Entgrenzung des Präventionsbegriffs zu vermeiden, verwendet die Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention den Begriff Gewaltprävention bewusst nur in einem eng verstandenen Wortsinne: Es werden nur jene Programme, Strategien, Maßnahmen und Projekte als gewaltpräventiv bezeichnet, die vorrangig die Verhinderung beziehungsweise Reduktion von Gewalt zum Ziel haben.

Erfolgen auf der Spur

Auch über die unterschiedlichen Begriffsverständnisse und deren Implikationen hinaus sind mit Gewaltprävention eine Reihe von ungelösten Fragen und Herausforderungen verbunden. So wurde im Zuge der Entwicklung des Feldes und der Ausweitung der Aktivitäten immer häufiger die Frage gestellt, ob die in Aussicht gestellten Ziele auch tatsächlich erreicht werden. Das Ausbleiben rascher Erfolge führte zur Relativierung der anfangs sehr optimistischen Einschätzungen hinsichtlich der Reichweite und der Wirkung von gewaltpräventiven Ansätzen. Die in den Konzepten formulierten guten Absichten reichten als Argumente für eine (Weiter-)Finanzierung kaum mehr aus – Evaluation wurde der neue Schlüsselbegriff für die fachliche Weiterentwicklung in der Diskussion über Gewaltprävention. Evaluationen lagen bis dahin noch kaum vor, gleichzeitig wurde von den Projekten jedoch vermehrt gefordert, ihre Wirksamkeit unter Beweis stellen.

In der Folge zeigte sich aber schnell, dass der Gegenstand Gewaltprävention für eine Evaluation mit besonderen Schwierigkeiten verbunden ist. Zum einen stellt der Erfolg das Nicht-Eintreten eines Ereignisses dar, von dem man nicht weiß, ob es

ohne Prävention tatsächlich eingetreten wäre. Zum anderen hat die Evaluation von gewaltpräventiven Angeboten mit dem Problem zu kämpfen, dass üblicherweise nicht angegeben wird, zu welchem Zeitpunkt eine Veränderung des Verhaltens oder der Einstellung beobachtbar sein wird und wie stabil diese Veränderung sein wird. Hinzu kommt, dass das Feld der Gewaltprävention überwiegend von Settings geprägt ist, die nur wenig Standardisierung aufweisen, was Vergleichsgruppen-Untersuchungen deutlich erschwert. Stattdessen finden sich oft wenig formalisierte Praxiskonzepte, bei denen eine Unsicherheit darin besteht, ob ein beobachteter Effekt auch tatsächlich auf die Intervention zurückzuführen ist oder ob andere Faktoren ausschlaggebend waren. Um die Frage der Zurechenbarkeit methodisch in den Griff zu bekommen, gibt es erste Ansätze der Instrumentenentwicklung: Im Rahmen des an die Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention angedockten Projektmoduls »Logische Modelle« wird derzeit ein Instrument erprobt mit dem Ziel, Wirksamkeiten von Kriminalitätsprävention zu plausibilisieren.

Eine weitere zentrale Frage ist, inwieweit sich die wenigen bislang vorliegenden Evaluationsergebnisse von gewaltpräventiven Strategien auch auf andere Orte und Settings übertragen lassen. Häufig wird in der Argumentation auf amerikanische und andere internationale Evaluationsstudien zurückgegriffen. Dabei wird nicht systematisch auf die anderen Voraussetzungen in Deutschland eingegangen, die zudem auch innerhalb Deutschlands sehr disparat sind.

Risiken bedenken

Neben positiven Effekten kann Gewaltprävention aber auch negative Folgen haben: Jede personenbezogene Gewaltprävention arbeitet mit Zuschreibungen. Den Zielgruppen von Gewaltprävention wird zumindest mittelbar die Möglichkeit unterstellt, dass sie sich gewalttätig verhalten werden. Damit ist unvermeidlich das Risiko einer Stigmatisierung verknüpft, das wiederum ein Verhalten auslösen könnte, das genau vermieden werden sollte. Die Gewaltprävention hätte dann einen gegenläufigen nicht-intendierten Effekt.

Da jede Intervention auch (unerwünschte) Nebenwirkungen hat, bestehen weitere Gefahren. So können gewünschte Lernerfolge einer Maßnahme zwar bei allen Jugendlichen beobachtet werden, wie diese dann aber von den einzelnen Jugendlichen

dauerhaft umgesetzt werden, ist offen. Um ein Beispiel zu geben: Ein Boxtraining für männliche Gewalttäter soll ein attraktives Angebot sein, um Zugang zu den Jugendlichen zu finden, ihnen regelkonformes Verhalten nahezubringen und mit ihnen über Alternativen von Gewalt zu diskutieren. Hier ist es durchaus denkbar, dass gegenteilige Effekte erzielt werden und dass einzelne Jugendliche das Boxtraining nutzen, um ihre körperlichen Fähigkeiten zu entwickeln und dies dann in gewalttätigen Auseinandersetzungen einsetzen. Je nach Projektzuschnitt sind so eine ganze Reihe von möglichen nicht intendierten Effekten denkbar, die nur selten bedacht und kritisch reflektiert werden.

Chancen der Gewaltprävention

Auch wenn Gewaltprävention sich zwischenzeitlich in den verschiedenen Handlungsfeldern fest etabliert zu haben scheint: Häufig ist sie nur mittelfristig finanziert und steht gleichzeitig unter einem hohen Legitimationsdruck, Wirksamkeiten nachzuweisen.

Wie sich das Feld der Gewaltprävention weiter entwickeln wird, ist dabei durchaus offen. Deutlich erkennbar ist ein Trend zur Vorverlagerung und Entgrenzung präventiven Tuns und zur Übernahme von standardisierten Programmen. Wichtig ist aber, im Interesse der betroffenen Kinder und Jugendlichen, die fachlichen Strategien der Gewaltprävention sorgsam und mit Augenmaß weiterzuentwickeln. Und hier gibt es nach wie vor viel zu tun: einen Ausbau von jungenspezifischen Ansätzen, die Erreichbarkeit von Jugendlichen mit Migrationshintergrund, opferbezogene Strategien, die Verstärkung der Partizipation in der Gewaltprävention, die (fallbezogene) Kooperation von Jugendhilfe mit der Justiz sowie der Kinder- und Jugendpsychiatrie – und vieles anderes mehr.

Vor dem Hintergrund auch der möglichen nicht-intendierten Effekte ist in der Gewaltprävention jedoch nicht nur ein zielgenaues Vorgehen gefordert, sondern immer auch ein sorgsames Abwägen der erwarteten positiven Effekte einerseits und der möglichen Risiken andererseits. Nicht vergessen werden darf: Neben der positiven Intention, die mit Prävention verbunden ist, geht mit jeglichen Präventionsbemühungen immer auch eine Ausweitung der staatlichen Intervention und Kontrolle einher. Gefragt ist hier ein Ausloten der Möglichkeiten, aber auch der Grenzen von (Gewalt-)Prävention unter der Prämisse einer freiheitlichen Gesellschaft. x

DIE AUTOREN

Bernd Holthusen, Diplom-Politologe, ist seit 1997 als wissenschaftlicher Referent in der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention des Deutschen Jugendinstituts tätig. Seine Forschungsschwerpunkte sind insbesondere Kooperation, Mehrfach- und Intensivtäter und Evaluation.

Dr. Sabrina Hoops, Diplom-Pädagogin, ist seit 1998 als wissenschaftliche Referentin in der Abteilung Jugend- und Jugendhilfe des Deutschen Jugendinstituts tätig. Nach verschiedenen empirischen Forschungsprojekten im Themenkontext Abweichendes Verhalten und (Evaluation) erzieherischer Hilfen ist sie seit 2008 Mitglied der Arbeitsstelle Kinder und Jugendkriminalitätsprävention.

Kontakt: jugendkriminalitaet@dji.de, holthusen@dji.de, hoops@dji.de

LINK-HINWEISE

➤ **Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention**

🔗 www.dji.de/jugendkriminalitaet

➤ Projektmodul der Arbeitsstelle Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention: **Das Logische Modell als Instrument der Evaluation in der Kriminalitätsprävention im Kindes- und Jugendalter**

🔗 www.dji.de/logmod

LITERATUR

➤ ARBEITSSTELLE KINDER- UND JUGENDKRIMINALITÄTSPRÄVENTION (Hrsg.; 2007): Strategien der Gewaltprävention im Kindes- und Jugendalter. Eine Zwischenbilanz in sechs Handlungsfeldern. Band 11 der Veröffentlichungen der Arbeitsstelle. München